

Geschichte dieser Region eröffnen und deshalb auch in der akademischen Geschichtsschreibung nicht unbeachtet bleiben sollten.

Halle (Saale)

Kai Struve

Gerd Behrens: Der Mythos der deutschen Überlegenheit. Die deutschen Demokraten und die Entstehung des polnischen Staates 1916-1922. (Die Deutschen und das östliche Europa. Studien und Quellen, Bd. 9.) Lang-Ed. Frankfurt am Main 2013. 749 S. ISBN 978-3-631-63466-0. (€ 99,95.)

Diese an der Universität Oldenburg entstandene Dissertation hat nicht nur einen einprägsamen Titel; sie ist auch einem interessanten Thema gewidmet und verwertet spannende Quellen. Sie bietet eine Fülle zeitgenössischer Äußerungen zu Polen, aus der künftige Forschungen zum deutsch-polnischen Verhältnis in der Zeit des Ersten Weltkriegs schöpfen können. Die Arbeit kann auch mit anregenden Beobachtungen aufwarten. Leider ist sie über weite, mit annähernd 700 Seiten Text sogar sehr weite Strecken selbst für den interessiertesten Leser eine einzige Zumutung. Das liegt daran, dass das Werk mit einer Vielzahl methodischer Ansätze und kaum erfüllbaren Ansprüchen heillos überfrachtet ist und der Autor sein gesammeltes Material offenbar *partout* als ungekürzten *Director's Cut* präsentieren wollte. Dabei ist es in einem zu sehr um Wissenschaftlichkeit bemühten, manchmal unfreiwillig komischen Stil verfasst („Ein Schwenk bringt die Narration nach Westpreußen“, S. 547) und entsprechend schwer verdaulich. Doch der Reihe nach.

Gerd Behrens stellt fest, dass die Haltung einzelner deutscher Parteien zu Polen schon untersucht sei, eine übergreifende Studie aber noch ausstehe (S. 23). Daraus leitet er sein erstes Thema ab: die Polenpolitik der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), der SPD und des Zentrums zwischen der Proklamation des Königreichs Polen durch die Mittelmächte Anfang November 1916 und der Abtrennung Oberschlesiens vom Deutschen Reich. Dies dient als Hintergrund für die historische Stereotypenforschung, um die es B. vor allem geht und für die es in den deutsch-polnischen Beziehungen gewiss viel zu tun gibt. Das liest sich dann so: „Das Ziel dieser Arbeit wird es sein, zum einen die offizielle Polenpolitik dieser drei Parteien vorzustellen, die in dem zu untersuchenden Zeitraum gleichzeitig auch Regierungspolitik war, da seit 1918 wenigstens zwei der drei Parteien immer auch die Regierungsverantwortung mit trugen. Zum anderen wird es aber in erster Linie darauf ankommen, die inoffizielle Seite dieser Polenpolitik zu untersuchen, das Polenbild, welches den Hintergrund für die Polenpolitik bildete. Insbesondere wird hier das Augenmerk auf Stereotypen gerichtet, deren Analyse, wie später gezeigt wird, Einblicke in die kollektiven emotionalen Befindlichkeiten der Stereotypenträger erlaubt und damit auf das ‚tieferliegende Phänomen‘, deren sichtbare Seite sie sind“ (S. 27).

Das ist ja gar nicht wenig und hätte allemal genug Stoff für eine Dissertation geboten. Doch B. macht sich und seinen Lesern das Leben schwer, indem er seine Untersuchung auch zu einer politikwissenschaftlichen machen und die historische Stereotypenforschung mit der Theorie der internationalen Beziehungen verquicken will. Die Umsetzung dieser an sich guten Idee, die B. an einigen Stellen durchaus zu beachtenswerten Einsichten gelangen lässt, zeigt aber, welche Fallstricke die Interdisziplinarität spannen kann. Hier führt sie dazu, dass B. sage und schreibe 50 Seiten benötigt, um eine sicherlich anspruchsvolle, aber doch beherrschbare Aufgabenstellung zu erläutern, und dann in einer Art ausgebauten Einleitung auf weiteren rund 140 (!) Seiten kleinteilig die Stereotypenforschung seit Walter Lippmans *Public Opinion* von 1922 resümiert. Dabei führt er Elemente der transnationalen Identitätenforschung ein und versucht gleichzeitig, die Funktion und Bedeutung von alledem in den internationalen Beziehungen zu erfassen. Verwirrt und etwas ernüchtert erfährt man unterwegs, die Forschung habe sich „bis heute auf keine allgemeingültige Definition für den Begriff ‚Stereotyp‘ einigen [...] können“ (S. 68).

B.s Arbeit beruht auf der Hypothese, dass diverse langfristig wirksame, meist negative oder ins Negative gewendete stereotype Vorstellungen von Polen bei allen Vertretern der

untersuchten Parteien vorhanden gewesen seien und ihr politisches Denken und Handeln beeinflusst hätten. Dies belegt er anhand der parteinahen Presse, von Reden und politischen Flugschriften sowie gelegentlich mit Hilfe entsprechender Äußerungen hoher politischer Funktionsträger. Seine Typologie der gängigen, immer wieder auf einen Paulskirchenauftritt des deutschen Liberalen Wilhelm Jordan aus dem Revolutionsjahr 1848 zurückgeführten Polenbilder kommt etwas umständlich daher, überzeugt aber insgesamt: Zentrale, immer wiederkehrende Motive im Polendiskurs der untersuchten Parteien waren die viel zitierte, auf die angebliche Unfähigkeit „der Polen“ zu guter Organisation und stringenter Arbeit gemünzte „polnische Wirtschaft“ (S. 221), die Gleichsetzung von Polentum und Katholizismus, aber auch die Assoziation mit revolutionären Umtrieben (S. 232 f.) sowie die Vorstellung von der „polnischen Freiheit“ als einer Freiheit allein des Adelsstandes zur Unterdrückung der Bauern (S. 300 f.). Mit der Kriegsniederlage traten wegen des Abfalls der Provinz Posen und der polnischen Ansprüche auf beträchtliche Teile des deutschen Staatsgebiets situative Elemente hinzu, etwa die des „undankbaren“ und „treulosen“ Polen.

All dies kam, verschiedentlich variiert und je nach Anlass anders akzentuiert, im öffentlichen Diskurs der genannten Parteien zum Einsatz – zunächst mit dem Ziel, das deutsche Vorgehen in Polen seit der Proklamation von 1916 zu rechtfertigen, später dann in dem Versuch, die Legitimität des seit November 1918 unabhängigen polnischen Staates zu untergraben. Stets stand aber die Absicht dahinter, den Vorrang deutscher Interessen vor polnischen Belangen zu begründen (S. 48). Dass eine solche Verbindung zwischen „Polenbildern“ und „Polenpolitik“ bestand, leuchtet ohne weiteres ein. Zugleich überrascht es kaum, dass sich konkrete politische Entscheidungen nur selten direkt auf sie zurückführen lassen – ein Problem der Stereotypenforschung, welches der Vf. auch einräumt.

B. beobachtet, dass die deutschen Parteienvertreter das Deutsche Reich und seine Erfolge in der Regel als ein positives Gegenbild zur untergegangenen Adelsrepublik und erst recht zu dem 1918 neu entstandenen Staat sahen. Dies bekräftigte den titelgebenden, schon im 19. Jh. angelegten „Mythos der deutschen Überlegenheit“, der die eingangs zitierten „kollektiven emotionalen Befindlichkeiten der Stereotypenträger“ in der niederlagen- und krisenerschütterten Weimarer Republik stabilisierte und damit eine wichtige Selbstvergewisserungsfunktion erfüllte.

Bedauerlicherweise gehen interessante Deutungen wie diese – es gibt durchaus noch weitere, insbesondere zur parteispezifischen Stereotypenverwendung – in der ausufernden Darstellung völlig unter. Besonders im letzten Drittel der Arbeit ertränkt B. den Leser förmlich in einer wahren Flut von Zitaten, die immer kleinschrittiger nur noch belegen, was er längst deutlich gemacht hat – dass die deutschen Vorstellungen von Polen überwiegend unfreundlich und deutsche Betrachter Polens nur sehr selten bereit waren, ihre eigenen Positionen in Frage zu stellen. Damit beantwortet er schließlich auch seine Frage, „woran das deutsch-polnische Verhältnis innerhalb der Weimarer Republik von deutscher Seite her besonders litt und welche Hindernisse den Weg zu einer wirklichen Verständigung verbauten“ (S. 41): Ihm zufolge seien es nicht in erster Linie die handfesten Auseinandersetzungen um Grenzen, Gebiete und die deutsche Minderheit gewesen, die gutnachbarschaftliche Beziehungen des Deutschen Reiches zur Zweiten Polnischen Republik effektiv verhinderten, sondern eben der „Mythos“: Er habe es deutschen Politikern unmöglich gemacht, bilaterale Beziehungen zu Polen „auf Augenhöhe“ auch nur zu denken. Dass er gleichzeitig auf Vertreter des polnischen Staates als ständige Provokation wirken musste, ist kaum zu bezweifeln. Dieses Ergebnis ist bedenkenswert; ob es sich als Ergänzung der „klassischen“ Erklärungen für den deutsch-polnischen Antagonismus der Zwischenkriegszeit durchsetzen kann, wird sich zeigen.

München

Pascal Trees